

Anke Pfeifer, *Wie Kinder Metaphern verstehen. Semiotische Studien zur Rezeption biblischer Texte im Religionsunterricht der Grundschule (Bibel – Schule – Leben; Bd. 3)*, Münster u.a. (LIT) 2001 [213 S.; ISDN 3-8258-6192-9]

Um das Ärgerliche vorweg zu sagen: Vielleicht verführt durch den verstaubten Slang der Linguistik bzw. der Semiotik hat die Autorin über weite Strecken ihrer Arbeit einen aufgeblähten Nominalstil gewählt, der geradezu abschreckende Wirkung auf die Leser hat. Vielleicht will sie so nachweisen, dass sie 'wissenschaftlich' schreiben kann. Dann läge hier ein Irrtum: Auch wissenschaftliche Prosa soll klar, anschaulich und elegant sein.

Doch nun zur Sache! – Die Autorin stellt zunächst sehr gründlich dar, was im Rahmen der semiotischen und hermeneutischen Theorien über Struktur und Wert der Metapher geschrieben wurde. Dabei zieht sie die maßgebenden Autoren (*Umberto Eco, Max Black, Charles Sanders Peirce, Paul Ricoeur* u.a.) heran und referiert die gängigen Metapherntheorien. Merkwürdigerweise verliert diese Grundlegung aber an erkenntnisleitender Kraft in dem Augenblick, in dem das konkrete Forschungsvorhaben geplant und durchgeführt wird. Denn die Autorin arbeitet von da an mit einem weiten Metaphernbegriff: Jetzt wird das Verstehen einer Metapher zum Synonym für das symbolische Verstehen von Texten.

Auf dieser didaktisch sehr offenen Basis plant die Autorin nun zwei Unterrichtssequenzen, die sie – ungefähr in gleicher Form – sowohl im 1. wie im 4. Schuljahr durchführt. Der erwartete Ertrag soll dementsprechend darin bestehen, dass Vorverständnis, Reaktionen und Lernfortschritte der Kinder aus beiden Schuljahren miteinander verglichen werden können. Für dieses Arrangement wählt sie aus:

- das 'metaphorische Feld' „'In der Dunkelheit leben' – 'Sehen lernen'“
- und das 'metaphorische Feld' „'Verloren sein' – 'Gefunden-Werden'“.

Als biblischen Inhalt für das erste Beispiel entscheidet sie sich – und dies ist angesichts der Grundlegung wirklich überraschend – für die Wundererzählung von der Heilung des Blindgeborenen (Joh 9). Diese kerygmatisch hoch befrachtete Perikope ist für die Grundschule eigentlich zu sperrig. Deshalb fertigt die Autorin eine didaktisch reduzierte Paraphrase an (71f.), in der allerdings der biblische Text kaum noch zu erkennen ist. Als zweiten biblischen Erzählzusammenhang, wählt die Autorin das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lk 15,1-7), dem sie als neutestamentlichen Kontext die Zachäus-Geschichte beifügt (Lk 19,1-10). Eine Entscheidung, die sich im Sinne des Forschungsvorhabens als ergiebig erweist. Die biblischen Texte werden eingebettet in ein methodisches Arrangement, das dazu dient, das „metaphorische Feld“ mit Anschauung und Erfahrung zu füllen. Durch Gesprächsprotokolle werden die entsprechenden Stunden dokumentiert und einleuchtend ausgewertet.

Woraus besteht nun der Erkenntnisgewinn dieser Untersuchung? – Aus meiner Sicht lautet das Fazit:

- Es gibt kein naturwüchsiges Verständnis von Metaphern bzw. von biblischen Texten. Vielmehr ist Textverstehen integriert in den kulturellen Verständigungsprozess.
- Das bedeutet auch: Ob und wie Texte bzw. Metaphern verstanden werden, hängt nicht allein vom Alter und vom Entwicklungsstand der Schülerinnen und Schüler

ab, sondern auch vom methodisch-didaktischen Arrangement und vom Steuerungsverhalten der Lehrkraft.

- Unter diesen Voraussetzungen kann die Autorin dokumentieren, dass sich das Verstehen von Gleichnissen (bzw. einer Wundererzählung) zwischen dem 1. und dem 4. Schuljahr entscheidend verändert. Während Kinder des 1. Schuljahres fast ganz beim faktizistisch-wörtlichen Verständnis verharren, gelingt es Kindern des 4. Schuljahres, Beziehungen zu knüpfen zwischen dem literarischen Text und ihrer Lebenswelt bzw. anderen Deutungshorizonten. (Dass das 4. Schuljahr hier tatsächlich eine entscheidende Schwelle ist, kann die Autorin nachweisen durch knappe Dokumentationen ihrer Unterrichtsversuche im 2. und 3. Schuljahr.) Damit untermauert die Autorin empirisch ein verbreitetes Erfahrungswissen und widerlegt zugleich die These, Grundschul Kinder seien nicht in der Lage, Gleichnisse zu verstehen.

Für die weitere Arbeit scheinen mir zwei Fragenkomplexe besonderer Beachtung wert:

- (1) Was bedeutet *Verstehen*? – Offensichtlich gibt es doch mehrere Stufen des Verstehens. (Deutlich kann die Autorin etwa zeigen, dass auch Kinder des 1. Schuljahres affektive Zugänge zum Gleichnis vom verlorenen Schaf finden.) Hermeneutisch betrachtet ist das Verstehen eines literarischen Textes ein unabschließbarer Prozess. Mit jeder Erweiterung des Weltverständnisses und mit jeder neuen lebensgeschichtlichen Erfahrung kann die Interpretation eines Textes vielschichtiger werden. Und dieser Prozess des Verstehens beginnt früher als die kognitiv-sprachliche Fähigkeit, dem Text eine Bedeutung zuzusprechen.
- (2) Was bedeutet *Verstehen der Bibel*? – Streckenweise entsteht in dieser Arbeit der Eindruck, als sei symbolisches Verstehen eines Bibeltextes dann geglückt, wenn er als Aussage über Gott interpretiert wird. Neben exegetischen Bedenken melden sich hier bibel didaktische Zweifel. Die Aufgabe des Bibelunterrichts besteht doch nicht in erster Linie darin, Brücken zu schlagen zwischen einem Bibeltext und einem religiös-kirchlichen Sprachspiel. Hilfreicher scheint es mir, biblische Texte als Elemente im kulturellen Dialog zu verstehen. Genauer gesagt: Wie gewinnen wir unsere (offene) Identität als Individuen und als Gesellschaft durch die Interpretation symbolischer Überlieferungen (Kunst, Literatur, Musik, Film ...)? Die Leitfrage der Bibel didaktik sollte demnach lauten: Wie sieht jener Dialog zwischen biblischen Überlieferungen und Schülern aus, der identitätsfördernd wirkt und der Verständigungsfähigkeit über unser Weltverhältnis und unsere Lebensziele anstrebt? Wenn ein derartiger bibel didaktischer Rahmen gewählt wird, stellen sich wahrscheinlich auch neue Einsichten über das Verständnis von Metaphern ein.

Franz W. Niehl